

Das Paradies ist noch nicht ausverkauft

Gunhild Lorenzen, Christian Büttner, Jacqueline Tabuteau · 2022

Ausgewählter Text: Barbara (Cissac)

Barbara (Cissac) An einem der sonnigen Tage im Médoc sitze ich mit Barbara in ihrem schattigen Garten. Das Gartentor bleibt offen, und so müssen die Hunde im Haus bleiben. „Sie würden sonst abhauen. Das haben wir schon gehabt.“ Ich habe auch einen Hund und kann die Situation verstehen. Also sitzen wir ohne Hunde am Gartentisch und trinken Wasser gegen die Hitze. „Wie seid ihr hierhergekommen?“ möchte ich wissen. Barbara erzählt: „Bevor wir ins Médoc gezogen sind, haben wir, mein Mann und ich, in Frankfurt gelebt. In einer zentrumsnahen Siedlung, in die ich nicht zurück möchte. In keinem Fall. Die Enge möchte ich nicht mehr erleben. 2010 haben wir uns zur Umsiedlung entschlossen, im April war es genau 10 Jahre her.“ Sie wirkt nachdenklich. „Ich habe Frankreich schon immer geliebt“, fährt sie fort. „Der erste Kontakt kam zustande, als ich 14 Jahre alt war und an einem deutsch-französischen Jugendlager teilnahm. Damals konnte ich noch gar kein Französisch und aus irgendeinem Grund fühlte ich mich von der Kultur und dem französischen Lebensstil angezogen. Wer weiß, warum. Als die Gelegenheit kam, an einem Schüleraustausch mit einer Schule in Paris teilzunehmen, war ich Feuer und Flamme. So begann meine love-affair mit Frankreich. Später, als ich Familie hatte, machten wir immer wieder Urlaub an der Atlantikküste. Und an einem Tag dieser Urlaube stand für mich fest: ‚Irgendwann möchte ich da gerne wohnen.‘ Schon damals empfand ich die Menschen aufgeschlossener und unkomplizierter als in Frankfurt. Ich sehe es heute genauso. Jetzt, nach mehr Frankreich-Erfahrung kann ich sagen, hier ist in der Natur nicht alles so ordentlich geschnitten und superschön oder zumindest nicht hier in dem Dorf, in dem wir wohnen. Vielleicht liegt mir die deutsche Vorgartenmentalität einfach nicht.“ Nach einem tiefen Durchatmen erzählt sie weiter: „Als mein Mann und ich öfter in dieser Gegend Urlaub machten, zum Teil auch südlicher, in Arcachon, auch in Lacanau, fanden wir es immer wieder wunderschön. Das Meer, aber wir mögen auch die Weinfelder, diese riesigen Weinfelder. Das ist einfach schön, eine ganz tolle Gegend, und das hat uns fasziniert. Wir wären gerne näher ans Meer gezogen. Aber die Häuser am Meer waren für uns zu teuer, ja unerschwinglich. Wir suchten nach einem Haus in mach-

barer Entfernung vom Meer und fanden dieses schöne, stilvolle Gemäuer, hier im Médoc. Wir lieben es hier! Den Geruch, die Stille, den Wein und das Essen.“ Sie schaut noch einmal zurück an den Anfang. „Zur Vorbereitung unserer Umsiedlung hatten mein Mann und ich 2000, vor 22 Jahren also, angefangen, einen Französischkurs an einer Abendschule zu machen. Das sind zehn Jahre Vorbereitung, zehn Jahre eine neue Sprache lernen, das ist schon eine gründliche Vorbereitung. Wir sind eben auch deutsch! Ha. Mit jedem Französischabend wuchs unser Wunsch umzusiedeln. Ganz am Anfang des Kurses musste man sich vorstellen. Wir haben immer gesagt: ‚Bonjour, un jour on voudrait bien habiter en France.‘ Uns war damals klar, dass wir nicht bis zum Rentenalter warten wollten, und so entschlossen wir uns nach guter Überlegung, die Praxis in Frankfurt zu verkaufen, die erwachsenen Kinder ihr Leben leben zu lassen und Deutschland zu verlassen. Voilà.“ „Gibt es Momente, in denen ihr eure Entscheidung bereut?“ möchte ich wissen. „Nein, ganz und gar nicht. Wir fahren auch so gut wie nicht mehr nach Frankfurt zurück, höchstens zu wichtigen Familienfeiern wie Hochzeiten oder Beerdigungen. Aber ansonsten nicht. Es ist ja auch viel angenehmer für zurückgelassene

Freunde und die wenigen Verwandten, ins Médoc zu reisen und den Wein an Ort und Stelle zu genießen. Wir wohnen ja dort, wo andere Urlaub machen.“ Sie lacht. „Ich kann mir nicht vorstellen, nach Deutschland zurückzugehen. Unser Wohnsitz ist hier. Hier leben wir.“ „Klingt so, als seid ihr im Einklang mit eurer Entscheidung.“ „Ja, wirklich. Das sind wir. So oft möchte ich mich auch nicht wegbewegen, denn ich arbeite noch als Webdesigner, d. h. online“, erklärt Barbara. „Ich mache Internetseiten für Leute oder betreue deren Internetseiten. Das ist kein Fulltimejob, aber das ist halt, was ich so jobmäßig mache. Ansonsten haben wir sehr viel mit dem Garten zu tun. Wir haben Hühner, eine Katze und zwei Hunde, mit denen wir regelmäßig spazieren gehen. Und es ist so, dass unser Haus auch nach den zehn Jahren noch nicht fertig renoviert ist, da ist immer was zu tun.“ Ich schaue mich um, der Garten zumindest ist sehr wohnlich. Ich sitze gut unter dem Schatten gebenden Baum. „Wie sieht es mit euren Sozialkontakten aus?“ möchte ich wissen. „Zu Franzosen haben wir leider nicht viel Kontakt“, bedauert Barbara. „Ein befreundetes Paar ist weggezogen und ein neuer Kontakt hat sich bis heu-

te noch nicht ergeben. Mit den Nachbarn reden wir ein bisschen, so small talk, und auf den Hundespaziergängen treffen wir immer irgendwelche Leute. Aber einen Freundeskreis haben wir hier nicht. Unsere Freunde in Deutschland sind uns geblieben, leider kommen die zu selten zu Besuch. Ich muss zugeben, dass wir auch eher introvertiert sind und gerne unter uns bleiben“, fügt sie an. „Deswegen fühlen wir uns eben nicht einsam oder isoliert. Wir sind gerne einfach nur hier.“ Sie guckt mich zufrieden an. „Das Leben in Frankfurt möchte ich nicht zurück. Wir haben viel gearbeitet, viel gemacht, viele kulturelle Angebote angenommen und in der Praxis praktisch alle 5 Minuten jemand Neues vor uns stehen gehabt. Irgendwann hat es gereicht. Da war es zu viel. Auch deswegen genießen wir sehr, jetzt einfach unsere Ruhe zu haben. Es ist aber kein Gefühl von Isolierung. Es ist Ruhe und Gelassenheit.“ Und sie fährt fort: „Wir sind zufrieden mit unserem Leben. Das heißt, nicht mehr ganz uneingeschränkt. Der Ort hat sich leider sehr verändert. Anfangs waren 1700 Einwohner hier, inzwischen sind es 2400. Es wird überall gebaut. Jede freie Ecke wird zugebaut. Aber ich denke, das ist überall im Médoc so, mit wenigen Ausnahmen. Es ist wesentlich mehr Verkehr und zum Teil auch sehr viel Rücksichtslosigkeit und Gerasche. Es war früher ruhiger hier. Aber so im Großen und Ganzen ist es gut. Wir haben hier Platz, wir sind relativ abgeschieden und müssen nicht vorne an der Straße sitzen. Insofern ist es schön. Das hier ist unser Platz, hier gehen wir jetzt nicht wieder weg. Die Brücken nach Deutschland sind abgebrochen. Und wenn die Französischprüfung für die französische Staatsbürgerschaft nicht so kompliziert wäre, dann sprächest du heute mit einer Französin.“ Lachen. „Wie geht ihr mit der französischen Administration um?“ frage ich. „Unsere Sprachkenntnisse sind gut genug, um alles zu verstehen. Aber es ist natürlich nicht so wie in Deutschland. Klar, wir sind in Frankreich. Es ist schon speziell“, sagt sie. „Es gibt so viele Abkürzungen, die nicht erklärt werden. Ich habe mich zum Beispiel lange gefragt, was denn ACCA heißt. Schließlich bin ich darauf gekommen, dass es sich um eine Jagdgesellschaft handelt. Aber was die Buchstaben genau bedeuteten, weiß ich bis heute nicht. Ach, und eh ich es vergesse, ich muss noch etwas sehr Positives erwähnen, nämlich das französische Krankenversicherungssystem. Es ist schon ungewohnt, dass man immer sofort bezahlen muss. Das ist ja in Deutschland anders. Aber dafür weiß der Arzt abends genau, wieviel er am Tag verdient hat. Also, das Positive: Meine Schwiegermutter hat bis letztes Jahr bei uns gelebt. Und als sie hier ins Krankenhaus musste, war das gar kein Problem. Nach dem Krankenhausaufenthalt wurde sie von einer Krankenschwester bei uns im Haus betreut. Das war toll, das war richtig gut. Ich fand, das war eine sehr gute Betreuung, kompetent und nett und

freundlich.“

„Das ist gut zu wissen.“ „Und wenn andere Deutsche vorhaben, hierher auszuwandern, kann ich nur raten, nicht bis zum Rentenalter zu warten. Ich glaube, wir hätten den Elan dann nicht mehr gehabt. Mit 50 Jahren war es der richtige Moment. Ich kann nur immer wieder sagen, für uns war es die richtige Entscheidung für den richtigen Ort. Es geht uns gut hier!“ „Barbara, ich danke dir für das offene Gespräch!“ Ich sehe die Hunde hinter der Tür des Hauses geduldig warten, wohl darauf, dass ich endlich wegfahre und sie den Garten wieder ganz für sich haben. Das Gartentor schließt sich hinter mir und ich höre, wie sie herausstürmen.

Deutsche Kriegsgefangene im Médoc

Christian Büttner, Jacqueline Tabuteau · deutsche Fassung · 2020

Ausgewählter Text: Kontext und erste Schritte der Recherche

Deutsche Kriegsgefangene im Médoc – eine Zwischenbilanz 1. Der Kontext Das Médoc stand nur selten im Mittelpunkt größeren historischen Interesses, das letzte Mal wohl in den Schlusstagen des zweiten Weltkriegs, als in der zweiten Aprilhälfte 1945 das nördliche Médoc, damals unter deutscher Besatzung, die Festung Gironde Süd befreit wurde. Mit der Kapitulation der letzten deutschen Einheiten in diesem Bereich gingen rund 3.000 deutsche Soldaten in Gefangenschaft. Obwohl danach viele von ihnen zwei oder mehr Jahre im Médoc zugebracht haben, einige von ihnen auch dort für ihr weiteres Leben geblieben sind, hat sich die Erinnerung daran bis auf punktuelle Spuren verflüchtigt. Vor diesem Hintergrund hat sich, ausgehend von einer Initiative der Betreiber der Internetseite medoc-actif eine kleine Gruppe Interessierter¹ daran gemacht, dem Schicksal deutscher Kriegsgefangenen nachzuspüren, die nach 1945 im Médoc festgehalten wurden. Mehrere Anfragen von Töchtern und Söhnen ehemaliger Wehrmachtsangehöriger, die in den letzten Kriegstagen des Zweiten Weltkrieges im Médoc eingesetzt waren, gaben dazu den Anstoß. Was ist nach der Kapitulation der Festung Gironde Süd mit ihren Vätern geschehen? Wo wurden die deutschen Soldaten, die das Inferno der Alliierten überlebt hatten, in Gefangenschaft gehalten? Wo wurden sie außer zur Minenräumung noch eingesetzt? Wie ging es der Bevölkerung in der Zeit unmittelbar nach Kriegsende? In welche Ereignisse in diesem Zeitabschnitt waren deutsche Gefangene verwickelt? 2. Erste Schritte Die deutschen Söhne und Töchter brachten neben ihren Fragen eine ganze Reihe von Dokumenten, Fotos und Erinnerungen ihrer Väter mit, aber die Lücken waren sehr groß. Den einzigen, den wir zur Situation deutscher Kriegsgefangener im Médoc finden konnten, war die wissenschaftliche Arbeit von Marlène Hunold (Prisonniers de guerre allemands en Gironde), als thèse eingereicht 2006 an der historischen Fakultät der Universität Bordeaux 2, in der sie die Quellenlage in ähnlicher Weise beurteilt. Wir beschlossen in unserer Arbeitsgruppe, mit einem systematischen Versuch zu starten: einer Abfrage bei den Bürgermeisterämtern im Médoc. Welche Dokumente sind noch vorhanden, die Auskunft über Schicksale deutscher Kriegsgefangener geben könnten? Und wir baten dazu Médocainer aus unserem Bekanntenkreis um Hilfe. Allein, diese Spur war wenig ergiebig. In den Archiven der Rathäuser gibt es nur selten Unterlagen aus der Zeit vor und nach Kriegsende, wie z.B. Listen von Kriegsgefangenen in Hourtin oder Unterlagen aus Saint-Vivien über den Einsatz deutscher Kriegsgefangener bei Deichreparaturarbeiten, die in Saint-Vivien gefunden wurden: « 30 mars 1945: « Après 5 années d'occupation allemande et 10 mois pendant lesquels, avant l'attaque française et leur reddition, les allemands ont organisé par tous les moyens en leur pouvoir la défense de la forteresse Médoc, nos mattes et digues sur toute leur longueur ont subi des dégâts considérables : inondation totale par suite des brèches, mines, écluses et 1 Christian Büttner. Maryse Calbet. Jean-Paul Lescorce. Ulrich Marwedel. Elke Schwichtenberg. Jacqueline Tabuteau

ouvrages de défenses brisés etc...Pas de coupure aux ports de Goulée et de Richard ». En conséquence le Syndicat des mattes considère que les prisonniers allemands doivent participer à la reconstruction des digues. »² Dann konnten wir mit einem Aufruf und einem Artikel zu unserer Recherche in Médoc actif, im Journal du Médoc und im Sud Ouest auf unser Vorhaben

aufmerksam machen. Bei Médoc actif ging z.B. folgender Leserbrief ein: „Ich habe mit Interesse euren PG Artikel gelesen. Nach der Wende habe ich meinem Onkel, dem Metzgermeister Fritz Hahn in Weißenfels/Sachsen-Anhalt erzählt, dass ich in Montalivet im CHM einen Urlaubsbungalow hätte. Daraufhin erzählte mein Onkel, dass er als knapp 18 -jähriger PG in Saint Vivien war. Er hatte sich wegen der besseren Essensrationen zum Minenräumen gemeldet. Jeden Morgen sind die PGs zu Fuß von Saint Vivien zum Strand von Montalivet und zurückgelaufen. Tagsüber haben sie mit Stöcken Minen gestochert; der Aufseher wäre ein Elsässer Soldat gewesen, der bei der Aufsicht auf einem Stuhl auf einem Gestell saß, der von 4 PGs getragen wurde. Es gab Verluste, wie hoch konnte er nicht sagen. So hat mein Onkel mitgeholfen, dass wir uns heute relativ gefahrlos am Strand bewegen können.“³

3. Persönliche Befragungen und Internetrecherche Die Zeitungsartikel brachten neben einer heftiger Leserreaktion eine Spur zu einer französischen Familie, die einen Kriegsgefangenen in der fraglichen Zeit bei sich beschäftigt hatte: Charly ist nach Deutschland zurückgekehrt und hat von dort aus wieder Kontakt zu der französischen Familie aufgenommen. Auch Wilhelm Henrich ging wieder zurück nach Deutschland, sein Hof brauchte ihn. An ihn gibt es in Macau, wo er seine Gefangenschaft in einer Bauernfamilie verbrachte, sehr gute Erinnerungen. Andere Gefangene blieben im Médoc, sei es, dass sie ihre Familie in Deutschland verloren hatten, sei es, dass sie im Médoc eine Frau gefunden hatten, die mit ihnen in Frankreich ein neues Leben anfangen wollte wie z.B. für Johnny und Gerhard Langer aus Grayan: Johnny avait été engagé après sa libération comme ouvrier agricole chez Lartigue puis dans l'entreprise d'Hubert Lacroix et détaché pour être affecté à la barrière car il parlait allemand: « Le personnel d'accueil était réparti ainsi: – André qui assurait la Direction – une secrétaire d'Hubert assurait la réception – un gardien de barrière (employé d'Hubert) que l'on appelait Johnny. C'était un prisonnier de guerre qui n'avait jamais voulu retourner en Allemagne. D'une nature serviable et joviale, il refusait rarement la canette de bière que les clients lui offraient pour l'aider à supporter la chaleur de l'été. Il était le «cerbère» parfait pour notre centre de vacances.. Ensuite, il n'a plus voulu repartir en Allemagne et a choisi de s'installer en France. »⁴

2 Aus Archiven der Gemeinde Saint-Vivien-de-Médoc : Syndicat des mattes

3 Auszug aus seiner mail von Klaus Lucke an Médoc actif (<https://lwww.medoc-actif.eu>) empfangen im Dezember

4 Auszug aus: Jacques Fort, Il fallait y croire, Villedieu-sur-Indre, Imprimerie Color 36, 2015, p. 24

Comme pour Johnny, Gerhard Langer a été fait prisonnier après la bataille de la pointe du Médoc et a été affecté au déminage des plages: « Gerhard Langer a été fait prisonnier après la bataille de la pointe du Médoc et a été affecté au déminage des plages. En 1947, il fut libéré de captivité, mais il resta à Grayan. Il a ensuite travaillé comme cultivateur à Grayan pour la veuve Lartigue, puis comme jardinier à Euronat. Gerhard Langer a eu trois enfants. »⁵

Deutsche Gefangene, die in den Lagern z.B. in Saint Médard Hourtin oder kaserniert waren, waren nicht so gut dran wie Paul Schmitz bei seinem Arbeitseinsatz. Noch schlimmer erging es deutschen Gefangenen im Lager von Saint Vivien: „Nach der Gefangennahme werden wir auf eine kleine Wiese vor dem ehemaligen Revier gelegt (St. Vivien). Neger aus Somali bewachen uns. Der Haufen wächst in den nächsten Tagen auf einige hundert. Nur selten hat jemand eine Decke oder Mantel. Wir liegen hier, wie man uns gefangen nahm. Um das nötigste beraubt. Uhren, Ringe, Geld, Briefe, ja selbst das Taschentuch, alles weg! Einige haben keine Schuhe mehr...Wir liegen in der Sonne. Kein Schutz gegen die sengende Sonne. Mich puhlt man nach der Vernehmung raus. Muss 10cm vor der grünen Barackenwand stehen und in die Sonne gucken. Ein Somali hält mir das Bajonett ins Kinn. Was habe ich verbrochen? Weil ich Sperrpunktkommandant war? Nachts muss sich alles hinlegen unter den kalten Himmel, dicht

zusammengedrängt. Kopf auf Backstein. Verpflegung gibt's nicht die ersten Tage. Die Sonne dörrt aus, schafft Sucht nach Wasser. Literweise Wasser in den leeren Magen, Durst wird nicht gelöscht. Und nachts die Blase voll Flüssigkeit. Aufrichten, sich bewegen, umdrehen bei Tod verboten; ein MG schießt bei Bewegung über die Köpfe. Man muss da, wo man liegt, sein Geschäft verrichten.“⁶ Dieser Bericht entstammt einer Internet-Recherche, weitere Einzelheiten, etwa zu dem weiteren Schicksal des Autors sind uns nicht bekannt. Ebenso aus dem Internet kommt der Bericht über das Gefangenenlager in Hourtin: „Man soll bedenken, daß ein Lagerleben, über Monate und Jahre dauernd, mancherlei Einfallsreichtum entwickelte. Nicht nur Resignation, sondern auch Trotz war unter den Gefangenen zu finden. Es gab solche, welche sich völlig gehen ließen und am Verwahrlosen waren. Andere kämpften gegen den Hunger an, indem sie gar die Samen von Tannenzapfen sammelten und aßen. Wer nach seiner Tagesarbeit nicht ganz vergammeln wollte, suchte sich eine Betätigung, die eventuell mit Lebensmitteln bezahlt wurden! Ich habe in unserem Lager Kameraden gekannt, die aus Holz die schönsten Schachspiele herstellten, die sich Musikinstrumente, z.B. Gitarren bauten und die aus Blechdosen Schatullen und Schmuckstücke fertigten in einer Vollkommenheit, daß sich einmal unser Lagerchef zu der Äußerung hinreißen ließ, man brauche den Gefangenen nur paar Blechdosen zu geben und es würde nicht lange dauern, bis sie daraus ein Maschinengewehr gebaut hätten. Ich selbst hatte mich darauf verlegt, die französische Sprache zu erlernen, welche ich ja auf der Penne nur in den einfachsten Grundlagen mitbekommen hatte. Ich paukte die Vokabeln so intensiv, daß ich ab 1947 ... davon manchen Vorteil haben sollte.“⁷ 5 Aus einem Interview mit der Tochter von Herrn Langer, von Christian Büttner, November 2020 6 Auszug aus: Erwin Kindsgrab: Les Allemands en captivité (<https://www.medoc-actif.eu/fr/tradition/narvik/08-ingefangenschaft.html>) 7 Horst Fusshöller, Erinnern ohne Groll, Koblenz 1998, S. 138

Gefangene aus Lagern wurden häufig zum Minenräumen eingesetzt. Dieses Schicksal ihres Vaters hatte die Journalistin Karin Scherf motiviert, im Médoc nach seinen Spuren zu suchen. Ihre Resultate hat sie in einem Buch (Spurensuche am Atlantik) veröffentlicht. Bei einer Vortragsveranstaltung berichtete sie nicht nur von ihren Erfahrungen, es kamen auch Bewohner des Médoc mit ihren Erinnerungen an das Leben während und nach dem Krieg zu Gehör: „Ich habe noch Erinnerungen an die Zeit von 39 bis 45, wir waren schließlich noch in Grayan, wir befanden uns mitten unter Deutschen, weil es sich um eine stark befestigte Gegend handelte. Ich wohnte neben der Kommandantur. Um uns herum waren hauptsächlich Offiziere. Wir können uns nicht, überhaupt nicht beschweren, sie waren immer sehr nett zu uns; natürlich gab es die Sperrstunde, Einschränkungen, aber man musste sich eben arrangieren. Und sie haben uns oft etwas zu essen gegeben, weil das das Wichtigste war. Die schwierigste Zeit für mich war, das war im Sommer 42, da wurde die Schule in Grayan geschlossen und wir mussten nach Talais, SaintVivien oder Vensac zur Schule gehen. Das war für uns sehr weit, ohne Schuhe, ohne warmen Mantel, überhaupt nichts. Also bin ich zur Schwester meines Vaters nach St Seurin de Cadourne gekommen. Und dort bin ich die restliche Zeit bis Kriegsende zur Schule gegangen. Ich kam in den Ferien nach Grayan. Und mit meiner Schwester wurden wir evakuiert und alle alten Leute ebenfalls Anfang September. Die Brücken waren schon gesprengt, weil die andere Seite bereits befreit war. Wir mussten den Fluss Gua auf provisorischen Brettern überqueren. Und nach der Gua-Brücke kam dann Queyrac, wo unsere Nachbarn waren, sie wohnten in Queyrac. Von Queyrac aus sind wir zu Fuß bis nach Saint-Seurin de Cadourne gelaufen. Ich konnte zwei Tage nur sitzen, nicht laufen, so sehr haben uns die vielen Kilometer Weg zugesetzt. Danach bin ich 1945 wieder zurückgekommen. Das waren ein paar

Erinnerungen dieser Zeit, die für mich sehr traurig waren, weil ich nicht bei meinen Eltern sein konnte.“⁸ Dass sich deutsche Gefangene und einheimische Bevölkerung miteinander leichter arrangieren konnten, wenn beide die gleiche Sprache sprechen, leuchtet unmittelbar ein. Und so hat auch Wilhelm Henrich aus Macau wie viele andere Kriegsgefangene im Médoc nach und nach Französisch gelernt. Hier ein entsprechendes Erlebnis von Helmut Kittler: „Eines Tages – ich saß bei meinen Kameraden im Lager – hörte ich, wie der Lagerkommandant rief: „Ein Freiwilliger vor!“. Da sich niemand angesprochen fühlte, stand ich auf und meldete mich beim Lagerkommandanten. Neben ihm stand eine junge Französin mit ihrem Fahrrad. Man fragte mich, ob ich statt im Lager zu bleiben, freiwillig arbeiten wollte. Obwohl ich als „Adjutant Chef“, als Hauptfeldwebel und Portepée-Unterroffizier gemäß Haager Kriegskonvention nicht zur Arbeit gezwungen werden konnte, habe ich sofort ‚Ja!‘ gesagt, und ich konnte meine Sachen packen und mit Madam Odette Bosc bin ich dann nach St. Vivien zum Chateau Dilleman marschiert. Dort wurde ich gleich zum Abendessen an den Familientisch gesetzt. Ich habe es dort sehr gut gehabt...“⁹ 8 Auszüge aus Zeitzeugenberichten anlässlich der Konferenz: « La Pointe du Médoc à la fin de la Seconde Guerre mondiale»
<https://www.medoc-actif.eu/fr/traditions/temoins-guerre.html> 9 s.o.

Der Sohn erinnert sich: Wenn mein Vater von dieser Zeit sprach, leuchteten seine Augen. Die Gefangenschaft muss für ihn wohl die schönste Zeit dieses schlimmen Krieges gewesen sein. Helmut Kuppig, Bootsmann auf Z24, hat es im Médoc so gut gefallen, dass er ganz dageblieben ist, eine Französin geheiratet hat und in einem Artikel des Sud Ouest als Eingeborener beschrieben wird: A présent, c'est un paisible grand-père, qui ne se distingue en rien des autres „anciens“ du Médoc. Il a l'accent du pays et dit : „Té pardi !“ comme tout le monde ici. Est-il retourné dans sa région natale ? Non. Jamais.¹⁰ 4. Resümee Trotz intensiver Bemühungen sind es sehr wenige Zeugnisse von Behörden, Bewohnern des Médoc und ehemaligen Kriegsgefangenen, die wir finden konnten. Mehr als 70 Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs wird es immer unwahrscheinlicher, Zeitzeugen zu finden, deren Erinnerungen helfen könnten, die Lücken einer historischen Aufarbeitung dieser Zeit zu füllen. Dazu kommt, dass die schriftlichen Fundstücke deutscher Autoren aus dem Internet stammen, ohne dass es in allen Fällen gelungen wäre, die Herkunft nachzuverfolgen oder gar mit den Autoren oder ihren Nachkommen in Kontakt zu kommen. So ist die Zusammenstellung der Texte in diesem Heft eine willkürliche, die eher individuelle Erlebnisse abbildet als Beiträge zu einer ganzheitlichen Sicht auf Zeit und Raum zu geben. Zur Lebenssituation der medoquinischen Bevölkerung zur Zeit des Kriegsendes fängt man erst jetzt und ebenfalls sehr vereinzelt an, Quellen zu suchen und noch lebende Zeitzeugen zu befragen, so z.B. eine Initiative des UNC zum Alltag in Saint-Vivien unmittelbar vor und nach Kriegsende. Solche Aktivitäten sind außerordentlich aufwendig (Suche nach Interviewpartnern, Interviews, Transkriptionen, Aufarbeitung für eine Veröffentlichung etc.) und stoßen auf wenig Interesse bzw. Unterstützung. Wir hoffen, dass wir durch unsere Veröffentlichung solche Aktivitäten unterstützen können und zu weiteren Recherchen anregen. In einem ersten Teil haben wir Texte zu Menschen und Ereignissen zusammengestellt, die deutsche Wehrmachtsangehörige der Festung Gironde Süd betreffen. In einem zweiten Teil versammeln wir Texte, die von ins Médoc deportierten Kriegsgefangenen und von Einheimischen stammen. Die Aktionen zur Verwaltung deutscher Kriegsgefangener in Frankreich sind relativ gut dokumentiert, weniger dagegen deren Erlebnisse während der Gefangenschaft selbst. Eine Zusammenstellung kommentierter Literatur zur Kriegsgefangenschaft deutscher Wehrmachtsangehöriger in Frankreich bildet den Abschluss unserer Veröffentlichung. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und ist insofern

subjektiv, als es sich um Quellen handelt, auf die wir ohne den Anspruch einer wissenschaftlichen Recherche gestoßen sind. 5. Zusätzliche Bemerkungen Eine unsystematische Befragung führte zu ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen, die im Médoc geblieben sind, geheiratet haben und deren Kinder zu Médocainern geworden sind. 10 Sud-Ouest zum 50. Jahrestag der Befreiung des Médoc, 20.04.1995